

Bernd THIER, *Die spätmittelalterliche und neuzeitliche Keramik des Elbe-Weser-Mündungsgebietes: ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Keramik*. – Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 20. Oldenburg: Verlag Isensee, 1994, XII u. 502 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Anmerkungen, Literatur und Katalog auf Mikrofiche. Leinen 98,- DM. ISBN 3-89442-177-0.

Die umfangreiche Freiburger Dissertation gehört zu den noch viel zu wenig zahlreichen Examensarbeiten zu Themen der schwerpunktmäßig neuzeitlichen Archäologie. Zu begrüßen ist, daß nicht wie vielfach üblich mit dem ausgehenden Mittelalter ein Schlußstrich bei der Bearbeitung gezogen wurde, sondern der Schwerpunkt auf der Zeit ab etwa 1500 liegt. Manche längerfristigen Kontinuitäten und Wandlungen können erst so angemessen beurteilt werden. Behandelt werden 208 Fundstellen in 41 Orten. Recht umfangreich war auch das Fundgut (ca. 34 500 Fragmente und einige erhaltene bzw. rekonstruierte Objekte).

Der weite zeitliche Rahmen und die Vielschichtigkeit besonders der neuzeitlichen Keramik, die viele dem Prähistoriker ungewohnte Materialgruppen beinhaltet, war nicht leicht zu bewältigen. Die Ausgangsbasis bildeten die Funde, die im Rahmen des DFG-Projektes zur Siedlungskammer Flögeln geborgen wurden. Ansonsten kann der Stand der Bergung oder gar Erforschung der spätmittelalterlichen Keramik in diesem ländlichen Raum (Landkreis Cuxhaven und Bremerhaven) nur als recht dürftig bzw. ausschnitthaft bezeichnet werden. Vielfach sind nur spärliche Aufzeichnungen zu den Fundumständen vorhanden und Fixpunkte zur absoluten Datierung aus den Befunden heraus fehlen weitgehend. Gerade auch deshalb sind jeglichem Bemühen um eine regionale Chronologie enge Grenzen gesetzt, selbst wenn man die Keramik aus Emden, Stade und einigen weiteren regional wichtigen Fundplätzen hinzuzieht. Auch läßt sich kaum verhehlen, daß neben einigen mengenmäßig nicht allzusehr ins Gewicht fallenden Anteilen von Importen und regionalen Erzeugnissen wie reliefverzierten Kacheln und Malhornware des 17. Jahrhunderts das Gesamtbild recht spröde und wenig attraktiv wirkt. Das ist gewiß nicht dem Verfasser anzulasten ist, aber darin ist vielleicht die Ursache für einige auffallende Besonderheiten der Arbeit zu suchen.

Nach THIER (S. 396 f.) steht Datierung und Herkunft der Keramik im Vordergrund seiner Betrachtungen. *„Naturwissenschaftliche Untersuchungen sollten (!) ebenfalls nicht zum Einsatz kommen, da es sich zum einen um eine geisteswissenschaftliche Arbeit (!) handelt, zum anderen hätten sich besonders im Bereich der neuzeitlichen Keramik so viele methodische Probleme ergeben, daß durch diese Untersuchung mehr offene Fragen geblieben wären, als sich konkrete Aussagen ergeben hätten. Auch bei allen anderen Fragestellungen standen die methodischen Probleme im Mittelpunkt der Diskussion (!?). Da bei den meisten Untersuchungen von Keramik auf diese Methode nicht näher eingegangen wurde, ergaben sich zahlreiche Probleme, so daß gerade mit deren Darlegung besonderer Wert gelegt wurde“* (S. 396 f.).

Eine derartige sprachlich mangelhafte, unlogische Argumentation ist leider bei allem Fleiß und Bemühen der Arbeit auf weite Strecken eigen und kennzeichnet die Brüche, die es dem Leser oft schwer machen, zu entscheiden, soll er – aus Bequemlichkeit – dankbar sein für Zusammenfassungen aus der Literatur, ermüdet ob der vielen Wiederholungen von Bekanntem, ärgerlich über die permanente Besserwisserei, vielfach in Verbindung mit Halbwissen oder Kolportation von Falschem (s.u.).

Wenden wir uns nunmehr der Arbeit im Einzelnen zu. Unterschieden werden 94 Warenarten, 600 Randformen (!), 277 Verzierungsmotive etc.; die Materialerfassung erfolgte per Computer. Man kann nur dankbar sein, daß THIER angesichts der Qualität des vorliegenden Materials auf die bei Archäologen übliche „Statistik“ verzichtete. Allerdings fällt es schwer, mancher der Schlüsse zu folgen, z. B. wenn behauptet wird, da kaum figürliche Darstellungen aufträten, bestehe ein deutlicher Unterschied zu verzierten Malhornwaren aus den angrenzenden Regionen. Tatsächlich beschränken sich derartige Motive ganz allgemein auf bekanntermaßen seltene, reich verzierte und z. T. zeitlich eng begrenzte Gruppen wie Steinzeug der Renaissance, Werraware und Fayence und sind überall außerhalb der Produktionsgebiete relativ schwach vertreten. Zwar ist es einerseits nützlich, Literaturzusammenstellungen geliefert zu bekommen, und zweifellos war es für den Promovenden nötig, sich auf breiter Basis zu informieren, aber er hätte vielfach besser daran getan, sich noch mehr seinen regionalen Funden und Fragestellungen zu widmen. Häufig bilden eine oder wenige Scherben den Ausgangspunkt für „barocke“ Zitate, Kommentare, Fundortlisten und Verbreitungskarten, die eine gründliche Bearbeitung der jeweiligen Sachgebiete doch keineswegs leisten können (z. B. S. 128, 134 u. 384).

Für den unvoreingenommenen Leser entsteht auf weite Strecken der Eindruck, als lägen hier originäre Forschungsleistungen vor, wo doch nur aus der Literatur, notgedrungen häufig ohne wirklich tieferes Problembewußtsein bzw. Quellenkritik kompiliert wird. In der Aneignung fremder Erkenntnisse und Arbeitsleistungen ist THIER, wie viele gerade auch der jüngeren Kollegen, alles andere als bescheiden. Als Beispiel sei lediglich auf den Regelkreis zur Entstehung der keramischen Form nach Stieber verwiesen (Abb. 105 auf S. 370), dessen Ursprung nur dem eingeweihten Leser klar ist.

Man gewinnt z. T. den Eindruck, als solle die geringe Aussagekraft des bearbeiteten Fundgutes durch dieses Vorgehen überdeckt werden. Es kann nicht ausbleiben, daß besonders für das nur spärlich belegte Mittelalter Ergebnisse von außen in besonders starkem Umfang herangezogen werden müssen, um überhaupt zu übergreifenden Aussagen zu gelangen. Unter der Kautel, daß hier zukünftig stärkere Korrekturen nötig sein können, seien einige Hypothesen referiert und diskutiert.

Nach THIER tauchen seit Mitte des 12. Jahrhunderts hartgebrannte graue Irdenwaren auf, bis Ende des 12. Jahrhunderts sind kaum Importe zu verzeichnen, die Ausbildung eines Töpferhandwerks soll sich im Untersuchungsgebiet jedoch erst im 13. Jahrhundert vollzogen haben und mit der Einführung der schnellaufenden Drehscheibe und feiner, die Hände beim Drehen nicht verletzender Sandmagerung einhergegangen sein (S. 385). Bis ins 15. Jahrhundert hinein wurde regional nur graue Irdenware gefertigt, die mit Rahmtöpfen erst im 17. Jahrhundert ausläuft – zur Differenzierung von anderen Gebieten erscheint die Annahme wichtig, daß Kugeltöpfe im 15. Jahrhundert angeblich nicht mehr gefertigt wurden, sondern nur noch Töpfe mit Standring oder Dreibeintöpfe. Importiert wurde im Mittelalter vornehmlich Steinzeug, daneben glasierte und unglasierte Irdenware. Der Importanteil für das 14./15. Jahrhundert wird, allerdings auf einer schwachen Materialbasis und bei mangelhaftem Forschungsstand, auf beachtliche 20 bis 30 % geschätzt (S. 389). Typisch ist dabei die Erkenntnis, daß im 15. Jahrhundert nur noch (?; mutmaßlich überwiegend) Siegburger Steinzeug vorkommt. Die Anteile der verschiedenen Provenienzen bleiben m. E., besonders für das 13./14. Jahrhundert, zu ermitteln. Evident ist jedoch bereits jetzt die Dominanz der qualitativ überlegenen Produkte aus dem Rheinland auch an der Unterweser.

Vom 16. Jahrhundert an kommt rote glasierte Irdenware (regional, Importe) als Gebrauchskeramik auf und es setzen erstmals Einfuhren von Jutepötten ein. Im 16. Jahrhundert ist weiterhin eine Abnahme der rheinischen Importe zu verzeichnen, die im übrigen im Rahmen eines großräumigen Handels mit Keramik aus dem Oberweserraum seit der zweiten Hälfte des gleichen Jahrhunderts zu sehen ist, der das heutige Bundesland Niedersachsen flächenhaft umfaßt. Dabei handelt es sich überwiegend um schlichte Gebrauchsformen. Etwa gleichzeitig beginnt der Import reich verzierter Irdenwaren, besonders der Weser- und Werraware, wobei letztere wie üblich wesentlich schwächer vertreten ist (S. 65, 67 u. 115). Interessant ist die Beobachtung, daß Töpfe bei der Weserware an der Unterweser selten sind, was nahelegt, daß auf diesem Sektor kein besonderer Bedarf bestand und mutmaßlich regionale Töpfereien eine Versorgung gewährleisteten.

Eine lokale Produktion von Pfeifentonfiguren wird für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits für den Wallfahrtsort St. Joost angenommen. Ansonsten sind die Nachweise nicht allzu umfangreich. Insgesamt sind für die Neuzeit archivalisch im Landkreis Cuxhaven 13 Töpferorte bekannt, nur in einem Falle in Verbindung mit Werkstattbruchfunden (S. 401). Noch näher zu klären bleibt der Anteil regionaler Töpfereien, wobei es nicht einfach sein dürfte, lokale Produktion von solcher aus einem möglichen weiteren Einzugsgebiet im norddeutschen Tiefland (z. B. Wildeshausen) zu trennen.

Die Dominanz Siegburgs im 15. Jahrhundert wird durch ein Vorherrschen südniedersächsischen Steinzeugs und ebenfalls dort gefertigter qualitativvoller Irdenwaren im späten 16. Jahrhundert abgelöst. Von mutmaßlichen Einbrüchen im Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges kann sich dieser Export erholen und erfährt mit verschiedenen Provenienzen im späten 17. und im 18. Jahrhundert quantitative Höhepunkte, was übrigens für weite Teile Nordwestdeutschlands gilt. Der Import insgesamt soll für das 18. Jahrhundert 30 bis 40 % betragen und angeblich im (späten ?) 19. Jahrhundert (beide Zeiträume wären zu differenzieren) 60 % erreichen – was hinsichtlich der Industrialisierung und zur Problematik des Ersatzes von traditioneller Keramik durch Porzellan und Steingut nicht verwunderlich wäre.

Was als neues Ergebnis hingestellt wird, entpuppt sich bei näherem Hinsehen nicht selten als altbekannt oder als unpräzise und zu stark verallgemeinernd, so wenn es heißt, die entscheidende Wende in der Gestaltung des Tischgeschirrs erfolgte im 18. Jahrhundert. „*Das bisher bei Tisch verwendete Steinzeug wurde durch die Manufakturwaren verdrängt und fand lediglich noch als Vorratsbehälter oder Warenverpackung bzw. Transportbehälter Verwendung*“ (S. 403 f.). Der funktionale Wandel um 1600 wird hingegen kaum behandelt und vor allem wäre, wenn wirklich regionalgeschichtlich Neues beigetragen werden sollte, eine schärfere Herausarbeitung von Wandel und Zäsuren im 18. und 19. Jahrhundert unter Einbeziehung von Schriftzeugnissen notwendig.

Ähnliches gilt angesichts des für das Mittelalter mehr als bescheidenen Materials für Feststellungen wie „*Bisher ging man davon aus, daß Funde von Kacheln die hohe soziale Stellung eines Haushaltes anzeigen*“ (S. 376). Kacheln kämen wohl erst nach 1300 auf und seien noch im 14./15. Jahrhundert sehr selten. Im 16. Jahrhundert waren Kachelöfen jedoch Allgemeingut.

Gewiß kann man derartige Auffassungen belegen, aber es mutet hier wie vielfach doch recht peinlich an, was der Autor alles (besser) weiß. Hier sind eindeutig die Maßstäbe verrückt – und es hätten die Betreuer der Dissertation eingreifen müssen. Gleiches gilt für THIERS Umgang mit den Forschungsergebnissen von Kollegen, gegenüber denen nicht mit Kritik gespart wird, während er selbst vieles nur halb verstanden hat oder gänzlich unnötig Falsches

weiterträgt. Kaum mehr als zufällig wirkt in diesem Kontext die Gewohnheit, so knapp zu zitieren, daß man nie sicher weiß, wer hier originäre Arbeit geleistet hat und wer abschreibt.

Sehr bemüht und wieder einmal ganz neu wirken auch die Warenartbezeichnungen, -beschreibungen und -bezeichnungen. Daß mit dem schwerpunktmäßig neuzeitlichen und in erheblichem Umfang importierten Material eine höchst komplexe Fragestellung vorlag und jede Klassifizierung ihre Probleme birgt, sei ausdrücklich betont. Insbesondere bei den regionalen Provenienzen mit größeren Stückzahlen dürfte die zur Diskussion gestellte Einteilung sinnvoll sein. Bedenklich wird die Unterteilung und Zuordnung bei manchen der kleineren, für Fragen des Handels, der Formenwelt und Funktion aber entscheidenden Gruppen. Hier muß es sich THIER gefallen lassen, anhand einiger Beispiele an dem von ihm selbst beanspruchten hohen Maß der Erkenntnis und dem aktuellen Forschungsstand gemessen zu werden.

Als Warenart 114 wird hellgründige (gemeint ist wohl hellscherbige) Irdenware „mit blättereigartiger Bruchstruktur“ bezeichnet, die zu den seltenen importierten mittelalterlichen Irdenwaren der Region gehört, und die den Produktionsorten Paffrath / Rheinland oder Ropperode in Niederhessen zugeschrieben wird (S. 39). Tatsächlich wurde hellscherbige Ware dieser Art in einem weiten formalen und technologischen Spektrum im hohen und späten Mittelalter in zahlreichen Töpferorten des Rheinlandes, Nordhessens und Südniedersachsens hergestellt. Für den Export ins Nordseegebiet spielte allem Anschein nach Paffrath die entscheidende Rolle. Unter dem Begriff Steinzeug werden ohne weitere Erläuterung Proto- und Faststeinzeug subsumiert. THIER sieht sich dabei z. T. nicht in der Lage zwischen mittelalterlichem und neuzeitlichem südniedersächsischem Steinzeug zu differenzieren, bezweifelt andererseits aber z. B. den Nachweis einer Produktion hellen, dem Siegburger ähnlichen (aber bei hinreichender Erfahrung sehr wohl differenzierbaren) Faststeinzeuges in Coppengrave, ohne das Materialspektrum im Produktionsgebiet hinreichend zu kennen (S. 147). Unnötig fortgeschrieben werden in diesem Kontext z. B. auch weitgehend zwischenzeitlich geklärte Unsicherheiten bei der Differenzierung Siegburger und Waldenburger Steinzeugs und die abstrusen, längst überholten Phantasien von HUTH über angebliche Steinzeugherstellung in Frankfurt an der Oder (S. 147). Ähnlich unausgegoren bzw. nur halb verstanden und mangelhaft formuliert wirken Äußerungen wie „Aufgrund der Funde aus Enkhuizen läßt sich nicht entscheiden, ob sie dort oder zwischen Werra und Fulda entstanden“ (S. 67).

Grundsätzlich nicht erstrebenswert erscheint mir das Vorgehen, bei Irdenwaren die Scherbenfarbe zugrunde zu legen und nicht Malhornware, plastische Dekore usw. als Hauptkriterien anzusetzen. So muß man diese wichtigen Gruppen mühsam unter umständlichen Bezeichnungen suchen. Ich vermag nicht einzusehen, weshalb die gut erkennbaren Waren nicht unter ihrem Namen figurieren (zur Not in Klammern). Eine der Prähistorie eigene Tendenz zur Übersystematisierung macht sich seit Jahren gerade in letztlich unsicheren und nicht ausreichend betreuten (Anfänger-) Arbeiten zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik bemerkbar. Die Beschreibungen der Gefüge des Scherben klingen zwar wissenschaftlich, aber wie man diese bei 94 Warenarten (zumeist mit nur oberflächlicher Kenntnis der Breite des Spektrums besonders auch in den Herstellungsgebieten) so beschreiben und erkennen kann, bleibt mir schwer nachvollziehbar. Es drängt sich hier – wie vielfach in der Arbeit – der Eindruck der Vorspielung von kaum durchführbarer Akkuratess auf.

Trotz etlicher kritischer Anmerkungen sehe ich in der vorliegenden Arbeit einen wichtigen, enorm fleißigen und sehr begrüßenswerten Beitrag zur Archäologie des ausgehenden Mittelalters, vor allem aber der Neuzeit in Norddeutschland. Mit der ausführlichen Materialvorlage werden erstmals in aufwendiger monographischer Form umfangreiche Materialien aus dem Milieu der Verbraucher auf dem flachen Lande vorgelegt.

Nachahmenswert ist die zügige Durchführung der Arbeit bis hin zum Druck. Bei den Zeichnungen wäre vielfach eine bessere Qualität erwünscht, aber es bleibt die wissenschaftliche Aussagekraft auch in der vorliegenden Form weitgehend bestehen. Wenn man bedenkt, daß die Abbildungen durchweg vom Verfasser erstellt wurden, erhöht dies nur den Respekt vor der großen Arbeitsleistung, die nicht zuletzt auch anhand der nicht für den Buchhandel ausgedruckten Anhänge ausgewiesen ist.

Anschrift des Rezensenten:
PD Dr. Hans-Georg Stephan
Universität Göttingen
Seminar für Ur- und Frühgeschichte
Niklausberger Weg 15
D-37073 Göttingen